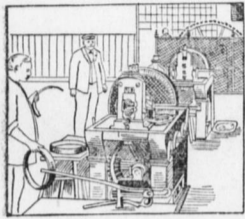


Die Münze in Berlin.

Das stille vornehme Haus, das in der Oberwasserstraße zu Berlin nahe dem königlichen Schloß steht, deutet äußerlich beim ersten Blick wenig auf seine Bestimmung hin. Betrachten wir aber den roten Monumentalbau näher, so sehen wir an der Front allerlei Basteieliefs, durch die die Aufführung, die Verarbeitung und Anwendung der Schätze der Erde veranschaulicht wird. Es muß also wohl mit dem florentinischen Palast, als der das Gebäude mehr und mehr in die Erscheinung tritt, eine eigene Verwandtschaft haben. Ein gefälliger Passant vertritt uns: „Das ist ja die Münze!“ — Also die Münze! In unsern Gedanken hören wir ein lieblich einschmeichelndes Lied, gesungen von dem Alt thaurischen 20 Markstücken, dem angenehmen Tenor der Pfennigstücke und dem Brummbass der Kupfermünzen.



Die Straße.

Die Münze! Welche Hoffnungen, welche Entwürfe bewegen dies arme Menschenherz, das, nur am Golde hängt! Treten wir in die königliche Münze des preussischen Staates, meine Herrschaften!

Der Eintritt ist, wie jedes Handbuch von Berlin besagt, gemeinlich verboten, aber wir parlamentiren ein Weiches mit dem Förstner des Hauses, der majestätisch in seiner Loge thronet, und werden dann nach dem Bureau des Directors gewiesen. Auf der großen Freitreppe atmen wir ersticht die kühle Luft der schönen Vorhalle ein. Es liegt etwas in ihr, das auf die Weite dieses Hauses deutet, allein man riecht es nicht. Diese Geruchlosigkeit aber ist seit der klassischen Zeit der Cäsaren ein unveräußerliches Attribut des Golbes.

Durch das freundliche Entgegenkommen der Verwaltung erhalten wir die Erlaubnis, soweit der Dienst nicht



Die Weize.

gestört wird, einen Blick in den Betrieb der Münze werfen zu dürfen. Der Münzmeister überliefert uns den Händchen eines seiner Werkmeister, eines im Dienst ergrauten tüchtigen Beamten. Wir treuzen über einige Höfe, dann geht es über ein Mittelstuck von Treppen und Thüren zunächst nach der Schmelze.

Hier hantiert im weiten Raum eine Anzahl herrlicher Gestalten, die für die nötige Mischung der Waare zu sorgen hat, wie es im Münzergewerbe heißt. Das glühende Gold, das schimmernde Silber sowie die weniger vornehme Nickel- und Kupferlegierung, sie alle präsentiren sich in ihrer Münzgestalt nicht in ursprünglicher Reinheit, sondern mit einem gewissen fremden Procentfah fremder Metalle, durch die ihre Festigkeit erhöht wird.



Die Rändelanstalt.

Zust kommen wir zuerst zu einer Kupferschmelze. In den feurigen Öfen werden 380 Pfund Kupfer, 16 Pfund Zinn und 3 1/2 Pfund Zink geschmolzen — in diesem Verbund wird die Kupfermischung hergestellt. Der richtige Mischungsprocent ist von höchster Wichtigkeit für die Herstellung der Münzen; er ist das Fundament des gesammten weitwichtigen Betriebes. Daher ist er auch der schärfsten Kontrolle unterworfen, die von den erfahrensten Beamten der Münze ausgeübt wird.

Es ist glühend heiß in der Schmelze geworden, und mit Dank folgen wir der Einladung unseres Führers, weiter zuwandern. Der Arbeitsraum der „Straße“ nimmt uns auf, wo das aus der Schmelze kommende Metall seiner nächsten Bearbeitung entgegensteht. Es wird dort durch Walzen getreckt, verlämtert und zur Aufnahme der Prägung vorbereitet.

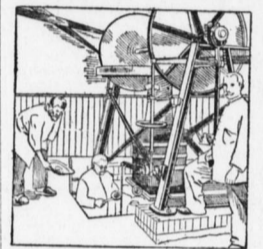
Durch einige feinsinnige Stanzmaschinen werden in der Minute 150 Blatten in der Größe eines Einmarter-

silbs herausgehoben, die nun als fertige, runde, noch nuglose Häufchen gewissermaßen im Urzustand in Wulden gefammelt und nach der nächsten Station, der „Weize“, hinübertransportirt werden.

Dort kommen die Münzplatten in die große, feurige Weize. Sie werden durch Glühen weich und geschmeidig gemacht und wandern alsbald auf zwei bis drei Minuten in ein Weisfach, wo ihnen mit verdünnter Schwefelsäure gründlich zugeseigt wird. Wenn sie hart herausgeschliffen, schämen sie sich als königlich preussische Münzwaare und auf die Erscheinung tritt, eine eigene Verwandtschaft haben. Ein gefälliger Passant vertritt uns: „Das ist ja die Münze!“ — Also die Münze! In unsern Gedanken hören wir ein lieblich einschmeichelndes Lied, gesungen von dem Alt thaurischen 20 Markstücken, dem angenehmen Tenor der Pfennigstücke und dem Brummbass der Kupfermünzen.

Das nächste Reibzeug ist in der Rändelanstalt. Die Platten werden sorgfältig gewogen, durch Abschaben von etwaigem Uebergewicht befreit und wiederum eingeschnitten, insofern sie das Normalgewicht nicht erreichen. Dieser Proceß der Gewichtsfeststellung, der durch eine Reihe automatischer Wagen ausgeführt wird, schließt jeden Verstoß so gut wie aus.

Das Rändeln der Münzen, das in diesem Saal vorgenommen wird, bildet den Vorläufer der Prägung. Durch die Rändelmaschinen werden die Münzen mit Wandschrift versehen; führen sie eine solche nicht, so erhalten sie den

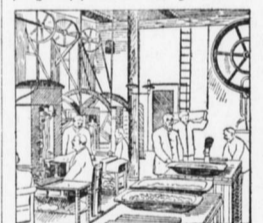


Die Graviranstalt.

gepreßten Rand. Mit welcher Behendigkeit die Maschinen arbeiten, geht aus dem Umstand hervor, daß bis 800 Stück in der Minute ihren Weg durch das complicirte Maschinengetriebe machen.

In der Graviranstalt werden die Stempel für die Prägung hergestellt. Bei dieser höchst wichtigen und langwierigen Herstellung der Prägestöße, die vollständig fabrikmäßig betrieben wird, finden nur ganz erprobte Fachleute Verwendung. Da jährlich mehrere tausend Stempel von äußerster Haltbarkeit gebraucht werden, so erfolgt die jedesmalige Vertriebsfertigung des Originals auf mechanischem Wege. Der Vorgang ist ebenso interessant wie für den Laien schwer zu verfolgen.

Das höchste Interesse concentriert sich auf die Präge, in der das hinlänglich vorbereitete Metall seine eigentliche abschließende Bestimmung erhält. Die Prägemaschinen der Münze Wunder-



Die Präge.

werke der Mechanik, liefern je nach ihrer Größe 250 bis 80 Stück in der Stunde. Der Anblick der funkelnden neuen Stücke, die aus den Maschinenräumen rieseln, ist glänzend und herzerfreuend.

Auf die Beamten der Münze macht freilich all dieser glühende Rammon wenig Eindruck. Es ist ihnen Material, weiter nichts als totes Material, das sie in Verwendung haben, um über die Verwendung Rechenschaft zu geben.

Welchen Umfang das Münzgeschäft in Berlin hat, geht aus folgenden Ziffern hervor: es kommen im laufenden Etatsjahr zur Ausmünzung in Doppelkronen 60, in Kronen 9, zusammen 69 Millionen Mark. Von Silbermünzen werden fünf, Zwei- und Einmarterstücke im Werth von 5400,000 Mark geprägt. Nickelmünzen (Zehn- und Fünfpennigstücke) sollen im Betrage von 858,000 Mark, Einpennigstücke in Höhe von 167,000 Mark aus der preussischen Münze hervorgehen. Im Ganzen entspricht der Werth der zur Ausprägung kommenden Münzen dem Betrage von 75,425,000 Mark.

Wenn das Metall die Präge verläßt und untadelhaft befunden ist, wird es in der Verpackungskammer in Säcke und Fässer gefüllt, um nach den verschiedenen Stellen im Reich je nach Ordre der Reichsbank verpackt zu werden. Das Gold trägt hierbei ein hübsches Reifentelch; ein Wandel Fächchen stellt gewöhnlich eine Million Reichsmark dar. Geruchlos und schnell vollzieht sich bei aller Accuratesse das Verpackungsgeschäft; mit derselben Behendigkeit rollen die Goldsäcke zum Thor der Münze hinaus, zur Eisenbahn.

Die Münze hat aber auch eine getreue Rundschau in der Fremde. Verschiedene und uncivilisirte Staaten la-

sen ihre Werthsachen in Berlin prägen. Auch private Kreise nehmen die Münze zur Ausprägung von Medaillen vielfach in Anspruch, denn das Metalle Münze für Modelle und Medaillentafeln steht bei allen Fachleuten in hohem Ansehen.

Die Medaillen, die in der Regel einen größeren Umfang und ein stärkeres Relief als die Goldmünzen haben, erfordern zum Prägen eine sehr bedeutende Kraft und eine größere Anzahl Stöße (bis hundert), die mit Ausschließen und Weizen der Platten und gewöhnlich mit einem starken Spindelwerk ausgeübt werden.

Sonderbare Heilige.

In unserm gesegneten Lande kann ein Zerber nach seiner eigenen Fassung fertig werden und deshalb sieht das Sectenwesen nirgendwo so üppig im Kraut wie hier. Von Religion, im eblen Sinne des Wortes, kann freilich bei einer großen Anzahl Secten kaum die Rede sein, da ihre Gründer nicht selten an Größtenabahn lebende Narzen sind, die in ihrem tranthaften Gehirn entpungenen Wahnfinn leichtgläubigen Schwachköpfen als „höhere Eingebungen“ aufzuschwätzen verstehen. Zu den Religionsgemeinschaften von diesem Schlage ist auch eine Secte zu zählen, die unweit von Las Cruces, New Mexico, eine Colonie gegründet



Dr. Newbrough.

hat. Der „Prophet“ dieser sonderbaren Heiligen ist der New Yorker Zahnarzt Dr. Newbrough und ihre Doctrinen sind in einem „Dahpfe“ benannten Buche niedergelegt. Schon der Name bestehlen läßt auf den Inhalt schließen, denn derselbe ist weder eine tolle noch einer lebenden Sprache entnommen, sondern im Hirne des Propheten entstanden und soll soviel wie „Erde, Luft und Himmel“ bedeuten. Der Prophet hat das Buch mit einer Schreibmaschine geschrieben, wobei, seiner Behauptung zufolge, eine übernatürliche Macht seine Finger führte. Newbrough's Anhänger nennen sich „Rosmons“, was „Nichtbestehiger“ in der Sprache ihrer „heiligen“ Schrift heißt. Der Inhalt derselben ist ein Durcheinander von lässenden, aber leeren Phrasen und communisistischen Gemeinplätzen. „Die Kinder sind Euere Engel, die Euch der Schöpfer gegeben hat und Ihr seid deren Väter“, heißt es in dem Buche und die Kinder werden gelehrt, „sich vor den Seiten der Todten, welche das „Große All-Wesen“ anerkennen, zu hüten.“ Der communisistische Theil dieser sonderbaren Lehre hat in der Gründung der Colonie bei Las Cruces einen praktischen Ausdruck gefunden. Diefelbe heißt Schalam, was „das Land der Kinder“ bedeutet soll. Unter den Gebäuden der Colonie ist das größte und merkwürdigste das „Häternum“, welches mit grotesken Bildern von der Hand des Propheten Newbrough bedeckt ist; ferner gibt es da einen Tempel, ein Kindergebäude und Abochhäuser (Levitica genannt) für die Erwachsenen.



Vorhof des „Schalam.“

— Kritik. „Sie fragen mich auf mein Gewissen, was ich vom Schauspieler Brillmann weiß! Nun — es gibt Nichts in der Welt, was er nicht virtuos wiedergäbe — außer Geld!“ — Der Justizreiß, hübsches Fräulein: „Hab' ich aber heute einen hübschen Lustreiß!“ — Herr (leise zu einem anderen): „Das scheint aber auch der einzige Reiz zu sein, den sie hat.“ — Aus der Instruktionssunde. Unteroffizier: „Mayer, was ist ein Terrain?“ — Mayer (schweigend). — Unteroffizier: „Zieh' dich das Kammeel nicht mal, was ein Terrain ist und steh' den ganzen Tag drin!“ — Mayer: „Ge' Bauer Stübchen, Herr Unteroffizier.“ — In Damengesellschaft. Herr (erzählend): „Die geübten Damen erinnern sich wohl noch an das Festspiel, welches die Wittkatrize zu Gunsten der Stadt veranstaltete?“ — Chor der Damen: „Absolut, Frechheit!“ — Chor der Damen: „Absolut, Frechheit!“ So eine Ungezogenheit!

— Diese Dienstmädchen. Hausfrau (zu dem sich meldenden Dienstmädchen): „Sie haben Ihren Platz also deshalb verlassen, weil Sie einen Standes mit Ihrer Schönen hatten?“ — Dienstmädchen: „Keinen Standes, Madame; nicht gerade, was man so einen Standes nennt. Ich habe zu dem nicht anders gesprochen, als was jede Dame zu einer anderen sagen darf.“

Leo's XIII. Pilleggiatur.

In den ausgedehnten und schön gelegenen Gärten des vatikanischen Palastes pflegt der Papst Leo XIII. bei gutem Wetter regelmäßig einige Tagesstunden der körperlichen Erholung und Unterhaltung zu widmen und in der heißen Jahreszeit zuweilen eine förmliche Pilleggiatur zu genießen. Seinen Vorzügen standen behufs des Sommeraufenthaltes der im 18. Jahrhundert auf der luftigen Höhe des Lutrinalis erbaute Palast, das jetzige förmliche Schloß, und das schloßartige Landhaus auf dem Kraterande des herrlichen Albanersee's zur Verfügung. Seit der Papst den Vatikan nicht mehr verläßt, mußte dort das Mittel gefunden werden, ihm die Eingeshlossenheit und die drückende Sommerhitze erträglicher zu machen, und es ist Leo XIII. gelungen, sich in dem baureichen Garten auf dem Hüden des Mons Vaticanus, den die altergraue, mächtige Stadtmauer einschließt und die nahe Peterskirche überragt, einen nebenbei sehr angenehmen Erholungsort und angenehmen Sommeraufenthalt zu schaffen.



Das Kaffeehaus.

Es ist begreiflich, daß der Papst dort so wenig wie möglich geföhrt sein will, und daß es nicht leicht ist, in diesem Buen-Retiro zu ihm zu gelangen. Ueberhaupt sind die vatikanischen Gärten nur auf besondere Empfehlung zugänglich, und noch schwieriger ist es, die Erlaubnis zur Herstellung von Zeichnungen oder Photographien zu erhalten.

Die nur wenige hundert Meter entfernte Wankentempel des Petersdomes, die als grandioses Denkmal des Genies Michelangelo's sich in die Lüfte schwingt, erscheint in dem Frühjahr, auf dem die päpstliche Carosse langsam dahinzuröhlen pflegt, kaum noch als Kirche, sondern als isolirtes Bauwerk, da die Gärten beträchtlich höher liegen als der das alte Circusthal einnehmende Petersplatz, weshalb dieser sammt den Colonnaden und der Kirche verschwindet.

Bei dem Thurne Leo's IV. befindet sich die vom jetzigen Papst selber angelegte Rebenpflanzung, der er große Liebe und persönliche Sorge widmet, so daß man ihn dort zuweilen mit dem Winzermesser hantiren und den Gärten Anweisungen geben sieht. Sein Hauptvergnügen ist die Weinlese, wenn das Jahr gut gewesen und die Ernte reichlich ist. An einem stillen, sonnigen Septembertage wird dann der Garten vollständig abgesperrt, und der glänzende schwarze, mit rothem Sammet ausgeschlagene, von zwei behändigen Wappen gezogene päpstliche Wagen, neben dem ein Officier der Nobelpolizei reitet, fährt unter dem Plätschern der



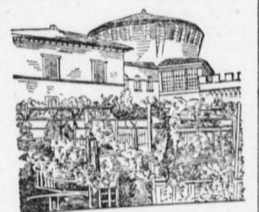
Der Rocco.

Springbrunnen und dem leisen Rauschen der fallenden Blätter nach der Höhe des Leoturns hinauf, wo die Winger ihre Thätigkeit schon begonnen haben. Mit lebhafter Bewegung steigt Leo, nachdem der diensthabende Kämmerer den Schlag geöffnet hat, aus dem Wagen. Er läßt die falsche weiße Soutane fallen, hebt den roten Mantel etwas in die Höhe, drückt das weiße Käppchen fester an, setzt den breitkrämpigen roten Hut mit der goldenen Quastenschmuck auf den ihm der mit ihm ausgelegene Geheimkämmerer überreicht, und nimmt endlich den Stock mit goldenem Knopf entgegen, den ihm der Kämmerer mit einer Ankeibung darreicht. Dann durchschreitet er, mit dem Caplan, dem Geheimkämmerer und dem Commendanten sich über die Ernte unterhaltend, die Nebengänge, läßt sich hier und da das Messer reichen, um eine schöne Traube zu schneiden, und kostet einige Beeren. Er ist sehr stolz auf die treffliche Qualität und den immer steigenden Ertrag. Schon vor zehn Jahren kamen von hier tausend Pfänder in den päpstlichen Keller. Seitdem sollen es jedes Jahr tausend mehr geworden sein. Stärkungsbedürftigen Cardinälen und anderen Geistlichen pflegt Leo davon zu schenken. Doch ist er sparsam, so daß seine Erben demuthlich noch einen ansehnlichen Vorrath vorfinden werden.

In diesem Theil der vatikanischen Gärten hat Papst Leo XIII. sich eine Villa für den Sommeraufenthalt und einige andere Bauarbeiten errichten lassen. Zu ihnen gehört das „Kaffeehaus“, in dem er nach dem Spaziergang auszurufen und eine Zeit lang zu plaudern liebt. Den ältesten und schmerzhaftesten Theil der aus den verwichenen Jahrhunderten flammenden

den Gebäude des Vaticanus hat man in dem Rundthurn Leo's IV., dem „Lorrione“, vor sich, der als wichtiger Zeuge des früheren Mittelalters in die moderne Zeit hereinragt und weithin die Gegend beherrscht. Papst Leo IV. hatte ihn zum Schutze des päpstlichen Stadthilfs erbaut, den er zuerst mit einer Ringmauer umzog, nachdem er im Jahre 849 die plündernde bis Rom ziehenden und die Apostelkirchen eraubenden Sarazenen bei Ostia geschlagen hatte. Hundertjährige Gärten umgeben ihn. Die 10 Fuß dicken Mauern umschließen eine Anzahl Räume, in die auch die römische Sommergluth nicht eindringen vermag. In dem großen Rundgemach des ersten Stockwerkes verbringt der greise Papst die heißen Tagesstunden. Auf einer Erhöhung steht ein Schreibtisch, in der tiefen Mauernische unter dem Fenster ein altväterliches Unterpferssofa nebst einem bequemem Kuchstuhl. Das Erzgeschloß enthält einen Dienerraum, ein Gemach für die diensthabenden Prälaten und einen kleinen, mit rother Seide ausgeschlagenen Salon, in dem bei bringenden Fällen eine Audienz erteilt werden kann. Im Nebenzimmer ist des Papst alle fremden Botsen streng verschlossen.

Gleichwie die Vorliebe für den Gartenbau, die Winger und die Baumzucht theilt Papst Leo XIII. mit den italienischen Geistlichen, die in ihrem Zeitvertrieb beschränkt sind, die Luft am Vogelsang. Es fehlt deshalb im vatikanischen Garten ebenso wenig wie bei den geeigneten Landparzellen der von Vestrinch umgebene „Roccolo“, der Platz mit der veredelten Vogelfestlerhütte und den Schlagnetzen, die durch eine Schur in Bewegung gesetzt werden. Für die armen Landpfarrer bilden die gefangenen Vögel,



Das Casino.

gleichwie jeder Gattung, einen willkommenen Zuwachs zu den Rechenvermögen; der Papst beschäftigt und streicht die Gefangenen, um ihnen nach der Freiheit wiederzugeben.

Hinter den Rebenpflanzungen liegt ein sehr eleganter Pavillon, in dem Leo ebenfalls gerne auszuruhen pflegt, wenn er seinen Spaziergang nach dem Weinberg gerichtet hat. Ein weiterer Sommerpalast im Kleinen ist das Casino; es ist an den Thurn Leo's IV. angebaut und steht mit diesem in Verbindung.



Pech.

Zaschendieb (nachdem er sich aus einem furchtbaren Gedränge herausgearbeitet): „Donnerwetter, jetzt dacht ich, einen besonderen Fang gemacht zu haben ... und hab' mir mein eigenes leeres Portemonnaie aus der Tasche geföhlen!“



Ewig jung.

Arzt: „Ich versichere Sie, dies Medicament kann selbst im Säuglingsalter unbedenklich genommen werden.“ — Alte Jungfer: „Dann will ich einmal den Versuch damit machen!“

— Offengestanden. Richter (zu einem Kupplücker): „Und wie viel Geld nahmen Sie für solch ein Sumpfmittel?“ — Angeklagter: „Das richtete sich ganz nach der Dummheit des Käufers.“

— Verfort und aufgegeben. — Herr (zu einem Bekannten): „Sie haben in meiner Vorlesung die Thiere alle hübsch verfort!“ — Genß, Wasthale: „Nur einmal hatte ich es verlesen, die Sache zu füttern.“ — „Offentlich hat sie nicht so lange Hunger leiden müssen?“ — O nein, Wasthale: sie fraß gleich den Panzerknäuel und den kleinen Papagei auf!“

Auch ein: Sehenwürdigkeit.



Fremder: „Wie können Sie Ihren Ort nur als Sommerfrische empfehlen! Man findet hier doch gar nichts — kein Bad, keine Umgebung, keine Sehenwürdigkeit!“

Wirth: „Erlauben Sie gignit — der eunufzigste Breddegrad soll Sie hier doch ganz dicke d'tran vorbeigeh'n!“



Aus Erfahrung.

„Das ist ja der Mater hoch zu Moh, wohin mag der wohl reiten?“ — „Das kann ich Ihnen ganz genau sagen, der reitet jetzt durch die Hauptstraße über den Neuen Markt in die Anlagen und von da in die Bahnhofstraße in den Stall des Pferdeverleihers Kruppel.“ — „Wie so wissen Sie das so genau?“ — „Weil ich das Pferd auch schon geritten habe!“

Die magere Mod.



Er: „Die Heim ist doch immer recht geschmackvoll und modern geföhelt.“ — Sie: „Das verstehst Du nicht! Die darf sich kleiden, wie sie will — um wirklich modern zu sein, müßte sie erst eine Entsetzungsur gebrauchen!“

Wörtlich befohlt.

Hausfrau (erklärend): „Genz, wenn Sie den Fisch geschnupp haben, legen Sie ihn, den Schwanz im Maul, in's tochende Wasser.“



Umfrieben.

... Wie die Genz den Befehl ausgeführt hat.



Richter (zum Gauner, der den Winter über in Italien eingesperrt war): „Wo hielten Sie sich diesen Winter auf?“ — Gauner: „Den verbrachte ich im Sitten!“

— Gut erklärt. — Mädel: „Waba, was is denn das, a lebendes Bild?“ — Vater: „Dummer Bua, hast net nauß a'feh'n, wie der Herr Maler 'b lebendes Bild und Dohse gemacht hat?“ — Mädel: „Freilich gan' a'feh'n.“ — Vater: „Na sig, was is a lebendes Bild!“

In goldener Hülle.

Von Paul Bremer. Wir schreiten in goldener Hülle Durch seliges Sommerland, Feh' liegen unsere Hände Wie in einander gebannt.

Die große Sommerjonne Hat unsere Herzen erhellt, Wir schreiten in goldener Hülle Bis an das Ende der Welt.

Und bleich deine sintende Stirne, Und läßt meine Seele ihr Haus, Wir schreiten in goldener Hülle Auch in das Jenste hinaus.

Wem solch ein Sommer beschieden, Der laßt der stüchtigen Zeit — Wir schreiten in goldener Hülle Durch alle Ewigkeit ...

Jungfrauen-Frauen.

Nicht nur in Großbritannien, sondern auch in andern europäischen Ländern und in den Vereinigten Staaten, dem einstigen Dorado der Frauen, wird jetzt gar häufig bald bebauend, bald spöttisch die unlegbare Thatfache besprochen, daß die Zahl der alten Jungfern von Jahr zu Jahr steigt. Genöthigt giebt man als Grund dafür an, daß das Vertrauen mehr und mehr bei den Herrn aus der Mode kommt, die Ansprüche wären beiderseits zu groß, auch halb und halb wird gegeben, daß die Männer immer weniger gewöhnt sind, Verpflichtungen auf sich zu nehmen und Opfer zu bringen. Daß die Frauen insofern ein Wort dabei mitzusprechen haben, als sie ja ebenfalls manchmal seine Neigung empfinden können, in einen Stand zu treten, der ihnen neben den Sorgen, die sie mit dem Gatten theilen müssen, noch oft alle die vielen kleinen und die große Arbeit bringt, die in einem einfachen Haushalt der Frau und Mutter auffallen, wird nie in Erwägung gezogen. Aber seit es eine Frauenfrage giebt und diese zur Selbstständigkeit so vieler weiblicher Wesen geführt hat, überlegen diese es sich häufig gar sehr, ehe sie ihre Freiheit aufgeben, wenn das ihnen in der Ehe gebotene Loos nicht ganz günstig erscheint.

Besonders in England ist dies der Fall, vielleicht weil dort die Emancipation schon größere Fortschritte als in den andern europäischen Ländern gemacht, vor Allem aber, weil das Heirathen selbst von solchen jungen Mädchen öfter aus freier Wahl unterlassen wird, die genügend mit gütigen und materiellen Gaben ausgestattet sind, um in der That wählen zu können. Derselbe Grund, der so viele Männer veranlaßt, sich Missen Heften zu entziehen, ist in diesem Falle auch für die Damen maßgebend. Sie wünschen, sich ihr Leben so einzurichten, daß es ihnen die geringsten Mühen und Unbequemlichkeiten bereitet, und es erfüllt sich dieses ihr Ideal am leichtesten, wenn sie sich nicht vermählen.

Die größere Beweglichkeit, welche jetzt dem weiblichen Geschlecht gestattet ist, hat viel dazu beigetragen, manch Jungfrauen zu veranlassen, ledig zu bleiben.

Früher galt alles Mögliche für eine Dame für abstoßend unangähig. Jetzt jedoch kann sich eine jede, die eine Revenue von mindestens \$2500 besitzt — und deren Zahl ist in diesem reichen Lande keine geringe — ihr Dasein sehr bequem und gemüthlich gestalten. Sie mietet ein möbilitres Zimmer in einem eleganten Viertel der Stadt, empfängt dort ihre Freunde, alle Mahlgzeiten werden von der Wirthin des Hauses, dem Gebrauch gemäß, auf ihren Wunsch für sie bereitet, die Dienstmädchen stehen zu ihrer Disposition, ohne daß sie den nicht zu vermeidenden Verrger mit denselben hat, und wenn sie sich einmüßig, so bezieht sie sich nach „ihrem Club“, sicher, dort stets Gesellschaft zu finden.

So wäcst denn auch die Zahl der unabhängigen Jungfrauen und es ist bereits ihre Bezeichnung für dieselben vorhanden. Sie werden nicht mehr „spinsters“ wie einst, sondern „bachelor-women“ genannt. Bei dem Worte spinsters dachte man sich stets eine Dame, die nicht aus eigener Wahl, sondern weil das Schicksal ihr keinen Gatten bescheerte, unverheirathet durch's Leben ging, während die bachelor-women gleich dem bachelor sich nicht vermählen, weil dies ihr schöner und bequemer bünnte. Man hat es durchaus nicht etwa mit Vorzueferinnen für Frauenrechte zu thun, die bachelor-women sind weder Pioniere noch Theoretikerinnen irgend welcher Art, sie haben nur ihr eigenes Wohl im Auge und wollen nichts, als sich alle Verantwortung und jede Sorge erparnen.

Nur eins steht zu befürchten, nämlich daß die bachelor-women einform sein werden, weil ihre Lebensweise sie zu kalten Gespinninnen machen muß. Bisher ist die „alte Jungfer“, wenn auch viele ihr Dasein für ein verfehltes hielten, falls sie nur sonst ein echtes Weib war, durchaus kein nutzloses Mitglied in der Gesellschaft gewesen, sondern konnte, gerade weil sie einen Fonds von überschüssiger Zeit und Weisheit besaß, im engeren Kreise der bachelor-women aber — waren daran nicht denken, bleiben sie doch ledig, um jeder Pflicht und jedem Dohp zu entgehen und sie dürfen daher nicht geüßelt sein, diese freiwillig auf sich zu nehmen. Als eine Ertrungenschaft kann dieser „Fortschritt“, der hoffentlich auf England beschränkt bleibt, also nicht beschieden werden.

— Der Argwohn hält es für Schadenfreude, wenn sich Jemand vor Käthe die Hände reibt.